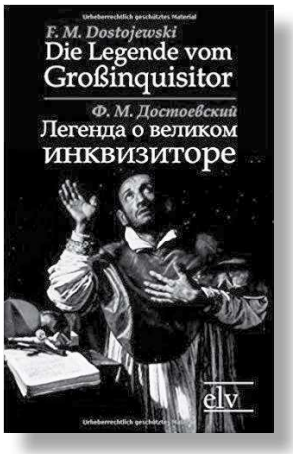
Fjodor Dostojewski: Der Großinquisitor

von Nandi Friedel



Titelbild einer zweisprachigen Ausgabe

Wie viele Menschen wollen wirklich die Freiheit? Oder wollen lieber im Garten Eden bleiben, ohne vom Baum der Erkenntnis zu essen? Wie viele verzichten gern darauf, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und wollen lieber gesagt bekommen, was sie tun sollen, ohne sich mit ihrem Gewissen auseinandersetzen zu müssen? Spontan würde wohl jeder sagen, ihm wäre die Freiheit der Entscheidung lieber. Aber ginge das bis zur letzten Konsequenz? Vielen Menschen fällt beim Schöpfungsmythos gar nicht auf, dass es hier um einen der tiefsten menschlichen Konflikte geht, nämlich darum, dass die Unschuld ohne die freie Entscheidung für sie nichts wert ist!

In Fjodor Dostojewskis Parabel *Der Großinquisitor*, die in dem über tausend Seiten umfassenden Roman *Die Brüder Karamasow* enthalten ist, geht es um genau diese Fragen rund um den Freiheitsbegriff und inwieweit sie mit Religion, speziell mit dem Christentum, zu tun haben. In den eineinhalb Jahrhunderten zwischen Dostojewskis Leben und unserer Zeit hat sich die allgemeine Sicht auf die Religion wohl ziemlich verändert, besonders hier im Westen. Umso interessanter scheint es, die Aktualität der Gedanken des großen psychologischen Dichters zu überprüfen.

Literatur gegen kirchlichen Machtmissbrauch

Die kleine Geschichte vom Großinquisitor spielt allerdings nicht am Ort des sie umrahmenden Geschehens, nämlich im orthodoxen Russland, sondern im Sevilla des 16. Jahrhunderts, also im Ambiente eines engen Schulterschlusses von weltlicher und römisch-kirchlicher Macht. Rom hatte den ursprünglich im Evangelium enthaltenen Auftrag zur Machtdistanz längst beiseite gelassen und dirigierte inzwischen höchst autoritär die westliche Welt. An diesen Anspruch der Kirche muss wohl extra erinnert werden, weil er etwa mit der Bergpredigt nicht in Einklang zu bringen ist.

Im 19. Jahrhundert allerdings, bevor die *Brüder Karamasow* entstanden, hatte sich im Süden und Westen Europas, wohin Dostojewski einige Reisen unternommen hatte, Bahnbrechendes ereignet. Man hatte begonnen, die Bibel nicht mehr nur als heilige Schrift, sondern auch als historisches Dokument zu betrachten; Darwin hatte mit seinen Entdeckungen die biblische Schöpfungsgeschichte aus den Angeln gehoben, nicht nur religionsfreundliche Aufklärungsgedanken hatten nachhaltige Verbreitung gefunden, und Religion wurde gar als Opium für das Volk bezeichnet. Da sah sich die Römische Kirche veranlasst, mittels des 1. Vatikanischen Konzils Klartext zu reden – sprich: die historisch-kritische Bibelforschung zu verbieten, Darwins Schriften zu diskreditieren und als Krönung das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes auszurufen. Die Geschichte vom Großinquisitor war als Reaktion Dostojewskis auf diesen sogenannten „Ultramontanismus“ gedacht.

Die eigentliche Geschichte

Iwan Karamasow, der agnostische mittlere der Brüder, und der jüngere Aljoscha, der als Mönch in einem Kloster lebt, führen ein Gespräch über Religion. Iwan hatte sich einmal eine Geschichte ausgedacht, die er nun seinem Bruder erzählt:

Im Spanien des 16. Jahrhunderts erscheint nach einem Autodafé, bei dem hundert Ketzer verbrannt worden sind, vor dem Dom von Sevilla Jesus von Nazareth, wird von allen sofort erkannt und freudig begrüßt. Der oberste Herr der spanischen Inquisition, der steinalte Großinquisitor, lässt Jesus sofort festnehmen und einsperren. Das Volk leistet keinerlei Widerstand dagegen. In der darauffolgenden Nacht kommt der Großinquisitor zu Jesus in die Gefängniszelle und fragt ihn, warum er wiedergekommen ist. Als Jesus nicht antwortet, versucht der alte Mann zu erklären, warum er ihn einsperren ließ. Denn ebenso wie zu Jesu historischer Lebenszeit vor fünfzehnhundert Jahren sei er auch jetzt der Macht ein Ärgernis.

>>>

Und der Großinquisitor betont, dass die Kirche die Botschaft des Nazareners ohnehin bestens verwaltet habe und dass es eines Wiedererscheinens Jesu nicht bedürfe – im Gegenteil, dass er nur störe.

Und dann kommt er zum Kern seiner Ansicht, nämlich, dass der Großteil der Menschen die Freiheit, die Jesus gebracht hat, letztlich gar nicht wolle. Dass es nur ganz wenige gäbe, die lieber in Freiheit ihre Entscheidungen treffen, statt sich im Strom der Massen kommandieren zu lassen. Dass das Programm Jesu eine maßlose Überforderung für den Durchschnittsmenschen sei und sich deswegen die Kirche dieser Masse angenommen habe, ihr statt der Freiheit ihre Grundwünsche nach Brot, Geheimnis und Autorität erfülle und sie dafür von der gewaltigen Herausforderung der Willensfreiheit dispensiere.

Nun, diese Behauptungen des alten Kirchenfürsten können einen schon zum Nachdenken bringen, weil sie im Hinblick auf die spätere Weltgeschichte geradezu prophetisch erscheinen. So mancher Zeitgeist hat Massenbewegungen ausgelöst, die in schreckliche diktatorische Systeme ausarteten, die sich nie so etabliert hätten, wäre nicht der Einzelne von seinem freien Willen, oder nennen wir es Gewissen, dispensiert worden! Und dass solche Phänomene auch in der Kirchengeschichte vorkamen und Leute wie der Großinquisitor sie als unvermeidliche Konsequenz ihrer Führungsverantwortung darstellen wollten, kann wohl traurig stimmen.

Der Großinquisitor behauptet also, dass die Kirche die Macht ergriffen habe, der sich Jesus verweigert hatte, und dass dies zwar einer Entmündigung des Kirchenvolkes gleichkäme, aber dafür Ruhe schaffte. Der liebende Gott wird gegen Autorität ausgetauscht. Arrogante Entmündigung wird als fürsorgliche Liebe beschrieben. Dennoch beugen sich in solchen Fällen die Massen doch immer wieder – eine traurige historische Diagnose, die sicher auf viele Machtsysteme zutrifft, die dieses missbräuchliche Verhalten als unvermeidlichen Kollateralschaden darstellen wollen.

In der Geschichte spricht Jesus kein einziges Wort. Der Großinquisitor hingegen verkündet, dass er ihn am nächsten Tag am Scheiterhaufen verbrennen werde, und prognostiziert, dass eben dasselbe Volk, das ihn gestern so liebevoll begrüßt hat, diesem Autodafé jubelnd beiwohnen werde. Doch Jesus steht auf, küsst den Großinquisitor und verlässt das Gefängnis auf Nimmerwiedersehen.

Schönheit als Ärgernis

Eine verstörende Geschichte! Sowohl für die Gläubigen als auch für die Religionsskeptiker. Denn auch Weltanschauungen, die gemeint haben, mit Religionsverboten besser zu fahren, sind früher oder später in die entmündigenden Praktiken geschlittert, die sie zuvor den religiösen Glaubenssystemen unterstellt hatten. Die Macht ist und bleibt die größte Versuchung.

Nun, vielleicht ist das Konzept des Evangeliums ja wirklich utopisch. Was nichts an seiner Schönheit ändert. Und diese Schönheit ist dem agnostischen Iwan Karamasow ebenso bewusst wie dem Mönch Aljoscha. Vielleicht ist es genau diese Schönheit, die für manchen Skeptiker oder Gegner ein Ärgernis bedeutet: „Den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit“ – schrieb schon der Apostel Paulus am Anfang seines Korintherbriefes.

Vermutlich war Dostojewski bibelfester als so mancher heutige Leser. Vielleicht erscheint auch die Assoziation des Evangeliums mit Freiheit deshalb nicht mehr so zutreffend, weil man eher an die Kirchengeschichte als ans Neue Testament denkt. Und schließlich hat sich die kirchliche Praxis ja tatsächlich zuweilen recht weit vom ursprünglichen Gedanken entfernt. Von einer dieser Epochen spricht also Dostojewski, wenn er von den selbstgerechten Argumenten des Großinquisitors erzählt. Und er billigt diesem sogar zu, das Falsche in bester Absicht zu tun.

Gerade in unserer verwirrten Zeit könnte die Re-Lektüre des *Großinquisitors* ein guter Anlass sein, wieder einmal einen Blick etwa in die Bergpredigt zu riskieren.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.

„Die Menschheit wurde schon einmal erlöst – man sieht es ihr bloß nicht an!”
aus Gottfried Pixner: *Die Venus von Willendorf*